



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1938

3 (1938)

Caritasblüten

Nr. 3

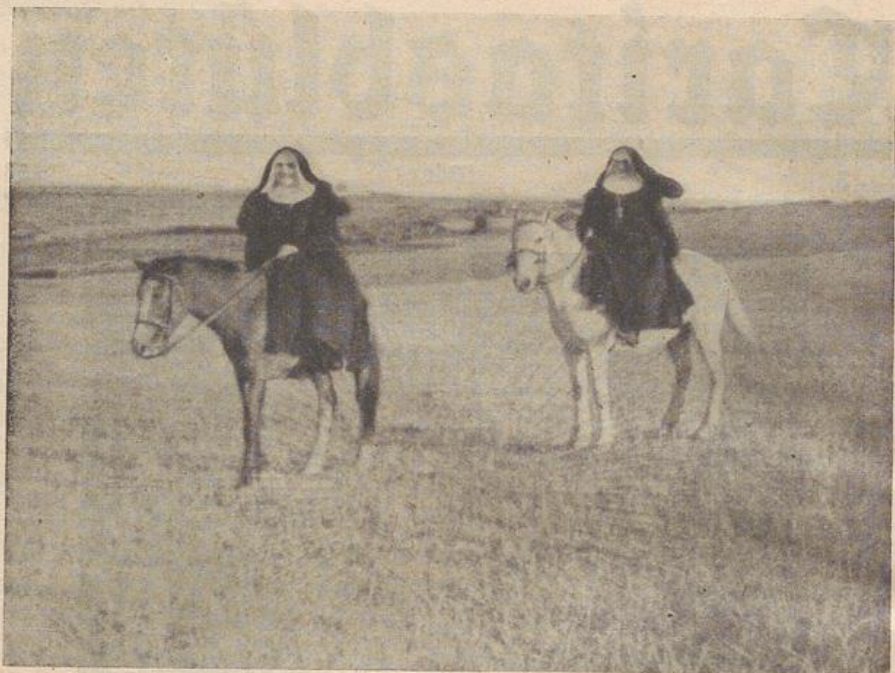
März

1938



O Herr, mit unsrer Schuld beladen,
Wie ringest Du für uns um Gnade,
Dass Todesangst befällt Dein Herz!
Für uns hast Du Dein Blut vergossen,
Für uns ist es am Kreuz geflossen,
Für uns ertrugst Du all den Schmerz!
Hab' Dank, Du edles Gottesherz!

M. B.



Bei starkem Wind ging's zu den Kranken
Mutter Tertula auf dem braunen Pferd und Schw. Hyazintha auf dem Schimmel
(Photo: Archiv.)

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Tertula

Wir waren auf der Reise nach Transvaal. Das Räderwerk des Eisenbahnzuges knurrte und surrte ein eintöniges Schummerlied und sorgte für kostenloses Geschaukel. Unterdessen war der 10. November angebrochen. Wiederholt mußte unser Zug haltmachen, um Passagiere zu entlassen. Für uns sollte diese glückliche Stunde erst am 11. November um 8 Uhr morgens schlagen. Es kam aber anders! In Ermelo, einem kleinen Städtchen, klopfte es an unser Abteil. Es war nachmittags 4 Uhr. Wir öffneten, und der Missionar, der dieses Städtchen mit seiner Hirtenfürsorge betreut, brachte uns die Meldung, daß der hochwürdigste Apostolische Präfekt Mohr uns am selben Tage abends gegen 11 Uhr in Marchadort, wo wir ungefähr zwei Stunden Aufenthalt hätten, abholen und uns noch zu unseren Schwestern auf die Missionsstation Maria-Trost, Leidenburg, bringen wolle. So vertauschten wir denn gegen 11 Uhr abends unser Wagenabteil mit dem Auto des hochwürdigsten Herrn, das er selbst lenkte. Gegen 1/2 Uhr nachts erreichten wir glücklich das Schwesternklosterchen. Hier stand der hochwürdige Pater Missionar mit unsern guten Schwestern, und alle begrüßten freudig unsere würdige Mutter. Ein „Willkommen“, mit schönen Fähnchen verziert, leuchtete uns entgegen. Msgr. fuhr mit seinem Begleiter wieder zu seiner Wohnung

zurück. Im kleinen, armen Kirchlein, welches kaum genügend Platz für die Gläubigen bietet, dankten wir am anderen Morgen dem lieben Gott für den besonderen Schutz auf der Reise. Im kleinen Familienkreis wurde nun geplaudert von nah und fern. Grüße wurden ausgerichtet und in Empfang genommen für Bekannte und Verwandte in der teuren Heimat. Wir machten einen Rundgang auf der Station, wo das Provinzialhaus der Söhne des heiligsten Herzens ist. Die großen Eukalyptuspflanzen verschönern die ganzen Anlagen. Hier sahen wir das erste afrikanische Weizenfeld. Es kann nicht mit einem heimatischen verglichen werden! Durch die 5—6monatige Trockenheit sind die Ähren bedeutend kleiner. Europäische Obst- und Gemüsearten gedeihen hier vorzüglich.

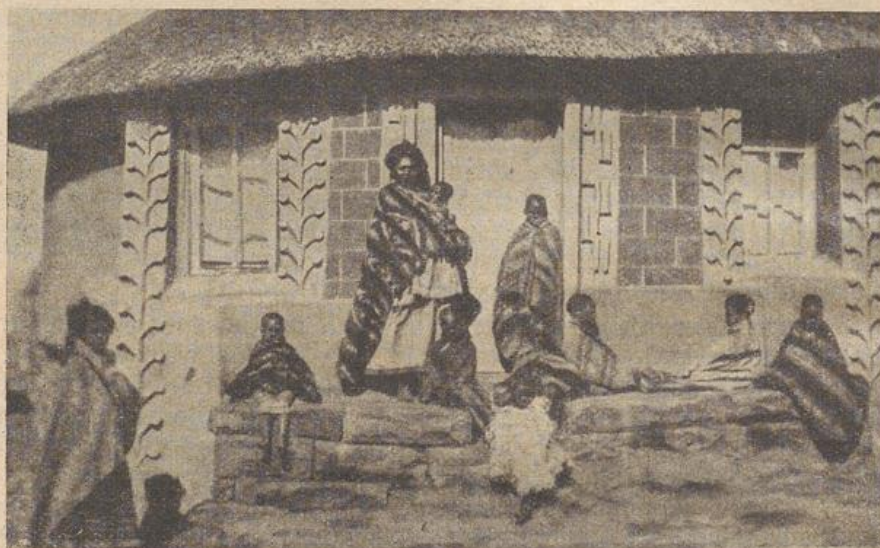
Die Schwestern, vier an der Zahl, besorgen die Kranken, betreuen die Schulkinder, sorgen für den Haushalt und geben den größeren Mädchen Gelegenheit, sich im Kochen und in häuslichen Arbeiten auszubilden. In der Schule wurde uns eine kleine Begrüßungsfeier in herzlicher Weise vorgeführt. Am 14., nachmittags gegen 5 Uhr, setzten wir unsere Reise fort nach Lorenço Marques. In Belfast, einem kleinen Städtchen, mußten wir vier Stunden auf unseren Zug warten. Wir verbrachten diese nächtliche Wartezeit mit Lesen und Schreiben. Zwischen 11 und 12 Uhr mittags lief unser Zug in Lorenço Marques ein, wo uns die Schwester Oberin und Schwester Gerardis abholten und unsere Zollangelegenheiten in Ordnung brachten.

In ungetriebter Weise teilten wir, im Hause angekommen, mit unseren Schwestern die frohe Wiedersehensfreude. Die Haupttätigkeit der Schwestern ist hier Unterricht und Erziehung. Ungefähr 120 Schüler und Schülerinnen genießen hier Unterricht in der portugiesischen und englischen Sprache. Sie werden hier zur Aufnahme ins Gymnasium vorgebildet. Erwachsene Mädchen erhalten Unterricht in den fremden Sprachen, erlernen Maschinenschreiben, die Kuzschrift und üben sich im Malen und sonstigen Handarbeiten. Während unserer Anwesenheit fand eine Ausstellung statt, die großen Anklang fand bei den Angehörigen der Kinder, den Bekannten, Freunden und Gönnern des Institutes. Bei der Willkommensfeier von seiten der Schüler und Schülerinnen fehlte es nicht an deutschen Gedichten und Liedern. Man fühlte sich in die eigene Jugend, in die Heimat, zurückversetzt. Im Kindergarten und im Kolleg werden nur europäische Kinder aufgenommen. Wir fanden hier die portugiesische, englische und griechische Nationalität vertreten, aber auch viele von deutscher und holländischer Abstammung.

Lorenço Marques hat viele Angestellte und Dienstleute aus dem eigenen Volksstamm. Diese erhalten von unseren Schwestern Sonntags in der Bischofskathedrale Katechese. Drei Schwestern gehen zur festgesetzten Stunde zum Gotteshaus, wo ihre Zuhörer auf sie warten. Im Kreise setzen sich die Jungens verschiedenen Alters in drei Gruppen um die Schwestern, wo dann der Unterricht in halblautem Tone bis zur Nachmittagsandacht erteilt wird. Mit Spannung und Aufmerksamkeit lauschen sie dem Wort der Katechetinnen, und suchen auch das Gehörte in die Tat umzusetzen.

Die ganze Stadt mit ihren geschmackvollen Anlagen, der herrlichen Palmenallee am Meeresstrand, dem kunstvoll angelegten Stadtpark, den großartigen Strandhotels, dem prachtvollen Museum steht keiner europäischen Stadt nach. Die Bewohner sind unsern Schwestern gut gesinnt.

Von Lorenzo Marques aus besuchten wir Malaice, eine Missionsstation, die mehr im Inneren der portugiesischen Kolonie gelegen ist. Wir benutzten einen Autobus, der zweimal in der Woche diesen Weg fährt. Auf dieser Strecke verkehren wenig Europäer. Der größte Teil des Wagenabteils dient der schwarzen Bevölkerung und dem Transport. Wir nahmen darum den Platz beim Chauffeur ein, und das war unser Glück! Ebenso, daß er im gewöhnlichen Tempo fuhr. Wir kamen nämlich zu einer Wegkreuzung. Es wurde kein Signal gehört; da versperrte ein großes Lastauto uns den Weg. Mit einer geschickten seitlichen Wendung entkamen wir dem unliebsamen Zusammenstoß. Bald darauf sahen wir einen schwarzen Burschen, der am Wegesrand stand und ein rotes Fähnchen schwenkte, weil unser Chauffeur keine Notiz davon nahm,



Eine Basuto-Wohnung mit Lehmverzierung

(Siehe Text hierzu Januar-Nummer 1938, Seite 5-6. Photo: Archiv)

so glaubten wir, daß uns die Sache nichts angehe. Plötzlich aber befanden wir uns vor einem mit einer Kette versperrten Bahnübergang. Unser Chauffeur suchte alle Hebel in Bewegung zu setzen, um zu bremsen; alles mißlang, jede Anstrengung war vergebens. Mit vollem Tempo fuhr das Auto in die Eisenkette, welche entzweisprang, dann in die zweite, welche ebenfalls zerriß. Im selben Augenblick sauste aber auch schon der Eisenbahnzug an uns vorbei. Leichenblaß schaute uns der Chauffeur an. Austausch konnten wir uns nicht, weil wir die Eingeborenen-sprache nicht verstanden, als wir aber in Malaice ankamen, war sein erstes Wort: daß er den auffallenden Schutz Gottes unserer Anwesenheit verdankte. Merkwürdig war, daß unser Wagen bei dieser Fahrt keinen Schaden gelitten hatte. Es war eine schwere Fahrt, teils durch die Wildnis, teils durch sumpfige Gegenden mit meterhohem Schilf. Der Chauffeur mußte seine ganze Kraft einsetzen, um das Auto in den rechten Bahnen zu halten. Ein anderes Auto, das uns unterwegs überholt hatte, war im Sande stecken geblieben. Die Reisenden stiegen aus und schoben das Auto wenigstens so weit, daß der Weg frei wurde. Wir steuerten nun wieder weiter und mußten dreimal mit einer Fähre

über Flüsse. Erst über den Incomati, dann über den Inluani und zuletzt über den berühmten Limpopofluß.

In dem Städtchen Viela Joau-Belo lebte ein sehr reicher Herr namens Torr-de-Vale, den vor nicht langer Zeit ein grausamer Tod ereilte. Er war ein Liebhaber der Elefantenjagd und fuhr deshalb mit einer Begleitung von Eingeborenen zum Sangutanwald, wo diese Tiere noch heimisch sind. Mit Mut jagte er seiner Beute nach, die ihm eben in den Weg kam. Der Schuß verwundete unglücklicherweise das Tier nicht sofort tödlich. Durch den Schmerz gereizt, stellte es seinem Feinde nach. Er entfloh in seiner Todesnot; doch bald erreichte ihn das Unglück, daß er in einer Schlinge, die für Kleinwild gelegt wird, hängen blieb. Mit Angst und Schrecken vernahm er die nahenden, schwerfälligen Schritte des wutschnaubenden Elefanten. Dieser rächte sich unbarmherzig an dem in Todesnot zitternden Manne. Er umschlang ihn mit seinem langen Rüssel, drückte ihn fest an sich, warf ihn auf den Boden und wiederholte dieses einigemal. Die hoffnungsvolle Jagd war vernichtet; statt einer reichen Beute brachte man die Leiche nach Hause.

In der Gegend von Maputa im portugiesisch-ostafrikanischen Gebiete sind sehr große Wälder, in denen noch manche wilden Tiere hausen. An den Flüssen gibt es fruchtbare Wiesen, wo die Farmer und die Eingeborenen ihr Vieh in großen Herden weiden lassen. Die von den Flüssen weit entfernt wohnenden Neger führen ein recht kümmerliches Dasein. Die Wohnungen gleichen mehr Stallungen als menschlichen Behausungen. Sie sind aus Schilf oder einer anderen Grasart verfertigt. Ein ovales Loch bildet den Eingang und zugleich den einzigen Luftzugang. Das Schwierigste ist die Herbeischaffung des Wassers. Es scheint, daß dieses die Arbeit der Frauen ist. Mit selbstgefertigten Wasserkrügen holen sie das teure Naß stunden- und stundenweit her. Zuweilen nehmen sie ein kleines Faß von 25 bis 30 Liter und rollen es durch die glühende Sonnenhitze. (Fortsetzung folgt.)

4

Das neue Christ-König-Hospital bei Tzopo

(Siehe Bild Dezember 1937)

Schw. M. Julia

Gegenüber dem Herz-Jesu-Sanatorium, in welchem die alten Missionspionierinnen ihren Lebensabend mit Gebet vor dem ausgefakten Allerheiligsten für die Rettung der Seelen beschließen, ist ein neues Gebäude aus dem Boden gewachsen.

Eine neue Tätigkeit hat sich den Missionschwestern erschlossen; es mußte einem lang gehegten Bedürfnis Rechnung getragen werden, um das körperliche Elend der leidenden Menschheit zu lindern. Der Distrikt von Tzopo zählt mehr als 60 000 Neger, die Halbweißen und Europäer sind nicht mitgerechnet. Bis jetzt war kein Hospital in der ganzen Gegend. Die Bessergestellten konnten sich wohl eine Autofahrt nach der etwa 90 Meilen weit entfernten Stadt Maritzburg oder nach Durban leisten; aber wie viele arme Kranke, besonders unter den Schwarzen, mußten in ihrem Elend leiblich und geistig zugrunde gehen, weil keine Hilfe geboten werden konnte. Was haben diese Armen oft von den Zauberdoktoren erleiden müssen! Darum ist es nicht zu verwundern, daß das neue Hospital mit so großer Freude begrüßt wurde. Viele Schwierigkeiten waren zu überwinden; nicht nur in materieller Hinsicht, sondern

Gewiß dürfen wir in diesem neuen Krankenhaus auf großen Segen für die leidende Menschheit rechnen. Christus, unser König, segnet alle, die ihn darum bitten. Eines mußten wir jedoch noch entbehren: die beständige sakramentale Gegenwart des göttlichen Heilandes. Die finanzielle Lage erlaubte es noch nicht, an das Bauen einer Kapelle zu denken. Nun wurde ein Krankenzimmer dafür hergerichtet. Ein einfacher Tisch mit Tabernakel, Kerzenleuchtern und einem schönen, liturgischen Kreuz bilden den Altar. Der schönste Schmuck dieses Raumes ist ein herrliches Christ-König-Bild, ein Geschenk von dem Onkel einer unserer Schwestern. Mögen alle, die zu diesem Kunstwerk beigetragen haben, reichlichen Anteil an all den Segnungen, die davon ausgehen, genießen.

Am Sonntag, dem 17. Oktober 1937, stieg hier Christus der König zum ersten Male in der heiligen Messe in Brotsgestalt hernieder. Der hochwürdigste Herr Bischof Fleischer nahm diese erhabene Feier selbst vor. Die Priester vom naheliegenden Seminar erschienen ebenfalls mit dem gutgeschulten Studentenchor. Nach einem herrlichen *Veni Creator* und einer erhebenden Ansprache von seiten des hohen Würdenträgers erschallten die erhabenen Messgesänge. Ergreifend war der Moment, als das Ewige Licht zum ersten Male an dieser Stätte angezündet wurde. Unwillkürlich dachte man an die vielen ewigen Lichter, die in letzter Zeit in verschiedenen Ländern Europas erloscht und dagegen in den heidnischen Ländern entfacht sind. Möge dieses stille Lichtlein als Wächter des Heiligtums seinen milden Schein immer erglänzen lassen zum Segen der Bewohner des neuen Hauses unseres Christus König!



St. Josef, ein Freund der Blumen

Es waren zwei Tage vor dem 1. März, dem Monat des heiligen Josef, und noch hatte ich keine Blumen, um seine Statue zu zieren, wie das so alljährlich bei uns geschieht. Gewöhnlich machte sonst Schwester Oberin selbst den Anfang mit zwei Blumenstöckchen; aber dieses Mal schaute ich vergebens darnach aus, und übermorgen war schon der 1. März. Also ging ich vertrauensvoll in die Kapelle und sagte zum heiligen Josef: „Lieber, heiliger Vater Josef, wenn du schön geziert sein willst, dann Sorge für Blumen; ich habe keine!“ — Am selben Abend schon wurden an der Pforte im „Auftrage“ zwei schöne, prächtige Azaleen für den heiligen Josef abgegeben, am nächsten Tage kamen noch mehrere andere Blumen und am zweiten und dritten waren's so viele, daß ich nicht genug Platz fand, sie alle bei der Josefsstatue unterzubringen. Da waren Kallas und Klivien, Tulpen und Hyazinthen, Narzissen und Primeln, Azaleen und Nelken in den schönsten Farben vertreten. Kerzen wurden so viele geschenkt, daß wir jeden Tag welche ausbrennen lassen konnten. Und am Namensfest des heiligen Josef, am 19. März, brannten nicht weniger als 60 Stück vor der schön geschmückten Statue. Im Lauf des Monats kamen immer wieder frische Blumen, so daß die welken stets durch neue ersetzt werden konnten.

So auffallend viel Blumen und Kerzen wurden uns noch nie für den Monat März geschenkt, aber leer sind wir auch sonst nicht ausgegangen.

So hilft der gute heilige Vater Josef auch in so kleinen Anliegen, wenn man ihn nur vertrauensvoll anruft. Drum gehet alle zu Josef, auch ihr armen Sakristaninnen, er wird euch aus mancher Verlegenheit heraushelfen.

(Die Schwester Sakristanin aus einer unserer Filialen.)

auch in anderer Beziehung; aber Christus, der König, dem das Werk geweiht wurde, half oft ganz wunderbar.

Man fand nahe an dem gedachten Bauplatz eine Quelle, ferner ein geeignetes Terrain, das den Lehm und die Ziegel lieferte, deren über 200 000 nötig waren. Am 8. Juli 1937 war die Arbeit so weit gediehen, daß die feierliche Einsegnung und Eröffnung stattfinden konnte. Noch am selben Abend fanden sich schon mehrere Patienten ein. Bis Anfang Oktober war die Zahl derselben bereits auf 70 gestiegen.

Für uns Missionarinnen ist das Ziel der Krankenpflege nicht allein die leibliche Genesung; sondern wir suchen vor allen Dingen auch die Seele zu retten. Und darin scheint uns die göttliche Vorsehung im neuen Christ-König-Hospital sehr entgegenzukommen.

Eines Tages kam ein urwüchsiger Heide bluttriefend an die Pforte des Hospitals. Er hatte nur noch ein Auge und glich mehr einem Räuberhauptmann als einem normalen Menschen. Die Biergelage schienen sein Lebensideal zu sein; und nachdem er sich wieder mehrere Schalen von dem köstlichen Gebräu einverleibt hatte, wuchs der Kampfesmut in ihm mit jeder Minute. Spieß und Speer, der Knotenstock und lange Messer waren sein liebstes Spielzeug. Wehe denjenigen, die mit ihm in einen Wortwechsel gerieten, sie kamen nicht mit heiler Haut davon! Jetzt jedoch war die Reihe an ihm gewesen und er sollte in dieser Welt keine derartigen Waffen mehr in die Hände bekommen. Sein Gegner durchstach seine Seite mit einem langen, grauenerregenden Messer, das uns in der Gerichtsitzung im Krankenzimmer gezeigt wurde. Die Wunde brachte ihm jedoch erst nach einigen Wochen großer Schmerzen den Tod. Mit finstrem Gesicht und zu Berge stehenden Haaren lag er stöhnend auf seinem Krankenbett. Eine alte, erfahrene Missionschwester, die bereits 50 Jahre in Afrika wirkte und die Sprache der Eingeborenen beherrscht, nahm sich um ihn an. Schon nach einigen Tagen traf ein Gnadenstrahl aus dem göttlichen Herzen die Seele dieses sogenannten Räuberhauptmanns. Als die Schwester mit den übrigen Kranken betete und ihnen zuweilen etwas Unterricht erteilte, fing er an aufmerksam zuzuhören und die Worte des Vaterunsers mitzustammeln. Bald bat er, für die heilige Taufe vorbereitet zu werden. Wir befürchteten jedoch, daß er seinem Gegner nicht verzeihen werde, weil das Rachegefühl im Herzen des Schwarzen einen hervorragenden Platz einnimmt. Dieses Mal hatten wir uns getäuscht! Die Gnade hatte ihr Werk vollendet! Nicht allein, daß er dem Feinde vollkommen verzieh; sondern er bemitleidete ihn noch, daß er seinetwegen im Gefängnisse sitzen mußte.

Die Schmerzen des Kranken wurden von Tag zu Tag heftiger. Es war, als würde in ihm alles verfaulen. Als man sah, daß der Tod seine Beute bald holen werde, wurde seinem großen Verlangen nach der heiligen Taufe Folge geleistet. Freudig wartete der gute Schwächer auf das Wort des göttlichen Heilandes: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“, und sicher hat Christus der König ihn dieses Wort vernahmen lassen, als er vor seinen Richterstuhl trat.

Auch anderen Heiden wurde die Gnade zuteil, noch getauft zu werden und den sakramentalen Heiland zu empfangen. Unter diesen war auch ein Heide, der mit seiner katholischen Frau in wilder Ehe gelebt hatte. Die Frau starb und er ließ sofort zwei heilige Messen für sie lesen und verlangt mit großer Sehnsucht nach der Taufe.

Gewiß dürfen wir in diesem neuen Krankenhaus auf großen Segen für die leidende Menschheit rechnen. Christus, unser König, segnet alle, die ihn darum bitten. Eines mußten wir jedoch noch entbehren: die beständige sakramentale Gegenwart des göttlichen Heilandes. Die finanzielle Lage erlaubte es noch nicht, an das Bauen einer Kapelle zu denken. Nun wurde ein Krankenzimmer dafür hergerichtet. Ein einfacher Tisch mit Tabernakel, Kerzenleuchtern und einem schönen, liturgischen Kreuz bilden den Altar. Der schönste Schmuck dieses Raumes ist ein herrliches Christ-König-Bild, ein Geschenk von dem Onkel einer unserer Schwestern. Mögen alle, die zu diesem Kunstwerk beigetragen haben, reichlichen Anteil an all den Segnungen, die davon ausgehen, genießen.

Am Sonntag, dem 17. Oktober 1937, stieg hier Christus der König zum ersten Male in der heiligen Messe in Brotsgestalt hernieder. Der hochwürdigste Herr Bischof Fleischer nahm diese erhabene Feier selbst vor. Die Priester vom naheliegenden Seminar erschienen ebenfalls mit dem gutgeschulten Studentenchor. Nach einem herrlichen *Veni Creator* und einer erhebenden Ansprache von seiten des hohen Würdenträgers erschallten die erhabenen Messgesänge. Ergreifend war der Moment, als das Ewige Licht zum ersten Male an dieser Stätte angezündet wurde. Unwillkürlich dachte man an die vielen ewigen Lichter, die in letzter Zeit in verschiedenen Ländern Europas erloscht und dagegen in den heidnischen Ländern entfacht sind. Möge dieses stille Lichtlein als Wächter des Heiligtums seinen milden Schein immer erglänzen lassen zum Segen der Bewohner des neuen Hauses unseres Christus König!



St. Josef, ein Freund der Blumen

Es waren zwei Tage vor dem 1. März, dem Monat des heiligen Josef, und noch hatte ich keine Blumen, um seine Statue zu zieren, wie das so alljährlich bei uns geschieht. Gewöhnlich machte sonst Schwester Oberin selbst den Anfang mit zwei Blumenstöckchen; aber dieses Mal schaute ich vergebens darnach aus, und übermorgen war schon der 1. März. Also ging ich vertrauensvoll in die Kapelle und sagte zum heiligen Josef: „Lieber, heiliger Vater Josef, wenn du schön geziert sein willst, dann Sorge für Blumen; ich habe keine!“ — Am selben Abend schon wurden an der Pforte im „Auftrage“ zwei schöne, prächtige Azaleen für den heiligen Josef abgegeben, am nächsten Tage kamen noch mehrere andere Blumen und am zweiten und dritten waren's so viele, daß ich nicht genug Platz fand, sie alle bei der Josefsstatue unterzubringen. Da waren Kallas und Klivien, Tulpen und Hyazinthen, Narzissen und Primeln, Azaleen und Nelken in den schönsten Farben vertreten. Kerzen wurden so viele geschenkt, daß wir jeden Tag welche ausbrennen lassen konnten. Und am Namensfest des heiligen Josef, am 19. März, brannten nicht weniger als 60 Stück vor der schön geschmückten Statue. Im Lauf des Monats kamen immer wieder frische Blumen, so daß die welken stets durch neue ersetzt werden konnten.

So auffallend viel Blumen und Kerzen wurden uns noch nie für den Monat März geschenkt, aber leer sind wir auch sonst nicht ausgegangen.

So hilft der gute heilige Vater Josef auch in so kleinen Anliegen, wenn man ihn nur vertrauensvoll anruft. Drum gehet alle zu Josef, auch ihr armen Sakristaninnen, er wird euch aus mancher Verlegenheit heraushelfen.

(Die Schwester Sakristanin aus einer unserer Filialen.)



Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort!

Da schlug die Erlösungstunde,
Als aus deinem reinsten Munde
Dieses hebre Wort erklang.
Gabriel eilt freudig wieder
Hin zum Herrn - ein Gott steigt nieder -
Folgend seiner Liebe Drang.

Müde gehst durch Bethlems Straßen:
Wo kannst du dein Kind doch lassen?
„Sieh', ich bin die Magd des Herrn!“
Gottergeben, stillvertrauend.
Auf des Herren Hilfe bauend,
Folgest du dem Abendstern!

Sehst mit Josef in die Hütte,
Weil dort, in der Häuser Mitte,
Für euch keine Herberg war.
„Fiat“ klingt's aus deinem Munde,
Auch in jener herben Stunde,
Wo die Flucht verkündigt war.

Nach Ägypten trägst in Sorgen,
An dem Busen wohlgeborgen,
Unsers Heiles Unterpand.
Später suchst du es mit Schmerzen,
Doch das „Fiat“ tief im Herzen,
Nicht aus deiner Seele schwand.

„Mir gescheh' nach Deinem Worte“
Sagtest du an jenem Orte,
Wo der Heiland Abschied nahm.
„Fiat“ klang's aus deinem Munde,
Als man dann in dunkler Stunde
Deinen Sohn gefangen nahm.

Stabat Mater! gottergeben
Opferst du mit ihm dein Leben,
Du, die treue Magd des Herrn.
Mutter bist nun aller Kinder,
Mutter aller armen Sünder,
Mutter, unser Hoffnungsstern!

m. v.

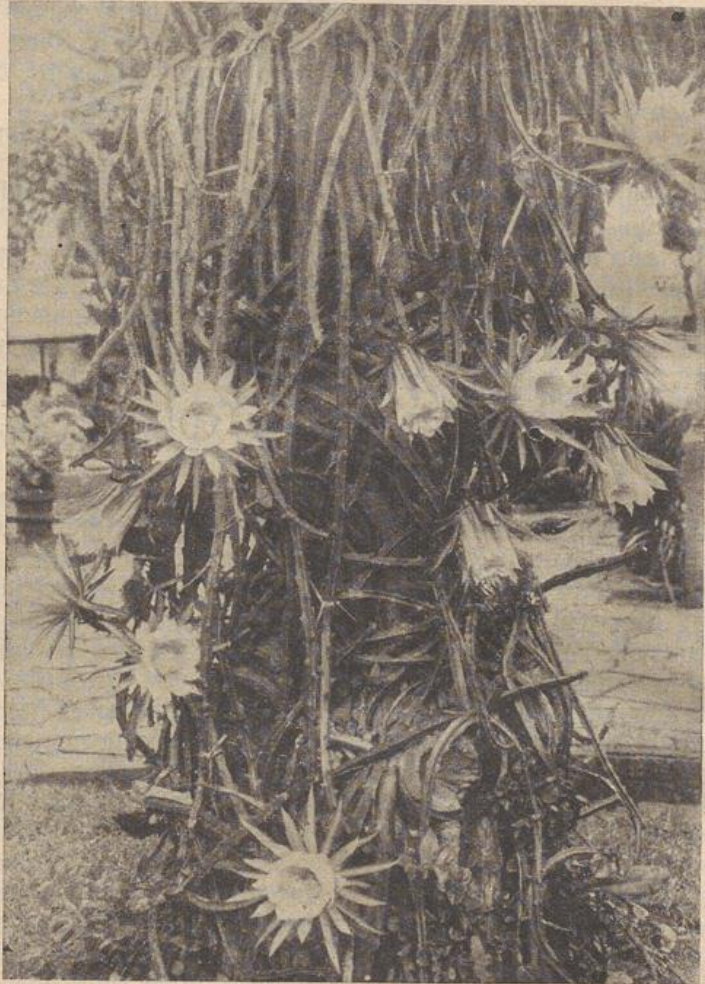
Allerlei aus der Mission

Aus Kilema

Von Schw. M. Angelita, einer früheren Missionschülerin aus Neuenbeken

Kürzlich hatte ich das Glück, an der Bekehrung eines alten Heiden helfen zu dürfen. Unser alter Trompeter Adengio kam täglich an der Kirche vorbei, aber hinein ging er nie. Er stand beim Häuptling im Dienst und mußte oft die Leute zu Versammlungen rufen. Man konnte bange werden, wenn man ihn sah mit seinem schwarzen Mantel, der ihm in vielen Fegen um die Knie hing, seinen Schlapphut tief in die Augen gedrückt, sein Horn in der einen, und eine Panga oder ein Bündelchen Fleisch in der anderen Hand. Früher hatte er den Taufunterricht besucht, hielt aber nicht durch. Wenn ich ihn auf dem Wege traf, wechselte ich stets einige gute Worte mit ihm und hatte ihn zuletzt so weit, daß er zugab, sich vor dem Tode taufen zu lassen. Einmal sagte er zu mir: „Du bist wirklich mein bester Freund.“ Am 7. September sagte man mir abends spät, ich möchte für Adengio beten, er sei schwer krank und habe die Taufe verweigert, als der Pater bei ihm war. Natürlich habe ich gleich den Himmel bestürmt. Ich hatte große Sorge um ihn, weil er so mit der Gnade spielte. In Begleitung eines jungen Mädchens begab ich mich am nächsten Morgen zu ihm. Vorher traf ich den Pater Missionar, der am Tage zuvor bei ihm gewesen war. Er sagte, ich solle ihn taufen, falls er es zugäbe. Mein alter Freund lag halb nackt unter den Bananen. Eine christliche Nachbarin und ein alter Heide waren bei ihm. Adengio freute sich, daß ich kam, aber von der Taufe wollte er nichts wissen; erst wolle er einmal etwas essen. Ich half ihm, sich aufrichten und stützte ihn, aber jetzt weigerte er sich zu essen. Schließlich nahm er doch etwas und sank dann erschöpft zusammen. Die Medizin, die ich mitgebracht hatte, nahm er nicht und als der alte Heide die Pille erst ableckte, um ihm zu zeigen, daß sie nicht vergiftet sei, schlug er sie ihm aus der Hand. Er war ganz verändert. Jedesmal, wenn man nur etwas von der Taufe sagte, stieß er ein ärgerliches „Tsha“ heraus. Der Teufel wollte sein Opfer nicht so schnell loslassen. So habe ich noch selten im Leben gebetet. Schließlich sagte er, am nächsten Tag wolle er getauft werden. Es war nur eine Ausrede. Er hatte die Taufe sein Leben lang hinausgeschoben. Nun sagte ich ihm ganz ernst, daß er das „morgen“ wohl nicht mehr hier erleben werde, und wenn er die Taufe verweigere, werde er morgen vielleicht schon tief in der Hölle brennen — für ewig. Dann ließ ich ihm Zeit, darüber nachzudenken. Nach einer Weile fragte er, ob er ein Hemd bekäme, wenn er sich taufen lasse. Ein Hemd kann er ja haben, aber sich dafür taufen lassen, das geht doch nicht. Ich machte ihm das klar und betete recht innig zur lieben Himmelsmutter für ihn. Als er dann selbst um die Taufe bat, traute ich meinen Ohren kaum. Ich vergewisserte mich, daß er es nicht wegen eines Geschenkes tue und bereitete ihn ein wenig vor. Er wählte sich selbst seinen neuen Namen, und seine Wahl fiel auf Franz. Adengio betete schön mit, was ich ihm langsam vorsprach. Dann kam der große Augenblick. Ich sprach die Taufformel laut in Kisuaheli, so daß alle Anwesenden folgen konnten. Das Taufwasser floss über die Stirne meines alten Freundes. — Maria hatte gesiegt — ihr schenkte ich diese Seele. Franz wurde ganz still; ich sagte ihm einige Worte und ließ ihn ausruhen. Später sagte er,

seine Kinder sollten alle getauft werden. Er war mir herzlich dankbar. Mittags konnte er nicht mehr sprechen, war aber noch bei Bewußtsein. Die heiligen Namen und kleine Stoßgebeten sprach ich ihm ins Ohr. Wir verschafften ihm so viel Erleichterung als möglich war. An Mariä Geburt war ihm die Gnade der heiligen Taufe zuteil geworden und Mariä Namensfest feierte er schon im Himmel.



Kaktus-Blüten in Süd-Afrika

(Photo: Archiv)

Krönungsfeier

Von Schw. M. Chantal in Nairobi

Unser Nairobi hier ist bekanntlich eine Großstadt in der ostafrikanischen Steppe und unsere schwarzen Kinder als kleine Städterinnen durften darum den Krönungstag von König Georg VI. und Königin Elisabeth besonders festlich begehen. — Die englische Regierung hatte bestimmt, daß in allen Kirchen aller Konfessionen um 11.30 Uhr morgens Gottesdienst sei, um den Segen Gottes auf das königliche Paar herabzusehen. — Man konnte sich dann auch wirklich erbauen an dem Anblick der vielen verschiedenen Schulkinder, die in Reih und Glied die

breiten Straßen unserer festlich geschmückten Stadt durchzogen, zu ihrer Kirche. Da sah man in weiße und in rosa Schleier gehüllte Indierinnen, andere wieder in weiß und gelb oder in weiß und blau, jede Schule einheitlich gekleidet. Aus einem anderen Stadtviertel sah man die in gelblichen Kakhi mit Pfadfinderhut gekleideten Europäerknaben von der Regierungsschule, während die Mädels von den Englischen Fräulein hier in Nairobi uns in weiß und blau auf ihrem Kirchgang begegneten. Kurz vor uns überquerte die Heilsarmee die Straße, alle in weiß und roter Uniform, begleitet von der dicken Trommel. Auch unsere schwarzen Kinder marschierten in unserer lieben Himmelsmutter Lieblingsfarbe — weiß und blau — zur Kirche, und der Distrikt-Kommissar vertrat dort in Festuniform den Gouverneur. Nach beendigtem Festgottesdienst gab es für alle Kinder, weiß, schwarz und gelb, Festessen, wohl jede Rasse im eigenen Schulbezirk; unsere Kinder erhielten hier bei uns ihren Festtagschmaus, aus Reis, Fleisch, Tee und Brot bestehend. Dann wurde getanzt, gesungen und gespielt, sowie für jedes Kind Festmedaillen verteilt. Abends um 7 Uhr sahen wir auf einmal über dem Lichtermeer der Stadt Nairobi Feuerwerk aufsteigen. Das war ein Jubel ohnegleichen für die Negerlein, die sich nicht genug wundern konnten, wie solches Prachtwerk in die Lüfte befördert werden könne. Sie wurden dann auch nicht müde, eine ganze Stunde lang zuzuschauen, während drei hellerleuchtete Flugzeuge hier aufstiegen, um im Dunkel der Nacht nach Thika-Kalimoni zu fliegen, wo unsere Schwestern auch eine Schule haben. —

Trotzdem sich auch dieser schöne Tag zu Ende neigte, war doch das Krönungsfest noch nicht zu Ende für unsere Kinder, denn die Regierung lud alle Schulkinder am darauffolgenden Sonntag ein, unentgeltlich die Krönungsfeier in England selbst im Film zu schauen. Einige Tage vorher waren die Soldaten, Polizisten, kurz alle eingeborenen, staatlichen Angestellten unentgeltlich in diesem Krönungsfilm gewesen, darunter waren natürlich auch viele gebildet scheinende Schwarze, doch waren auch letztere wohl noch nie im Kino gewesen, noch viel weniger kannten sie den englischen König. Nun wurde vor dem Krönungsfilm ein Lachfilm gezeigt, in welchem ein Herr immer wieder aus den erstaunlichsten Situationen als Sieger hervorging. Nachher stand in der Zeitung zu lesen, daß die schwarzen Soldaten zu ihrem europäischen Kommandanten gesagt hatten, sie hätten doch nicht gedacht, daß der englische König solchen Unsinn machen könnte; sie hatten in ihrer Einfalt den Held im Lustfilm für den englischen König gehalten.

5

**Andacht zum heiligen Josef ist Erfüllung von Gottes Willen.
Sie machte Nazareth trotz aller Entbehrung zum glücklichsten Fleck
auf Gottes Erde. Freude in unserm Beruf, Zufriedenheit bei der
Arbeit, Geduld und Heiterkeit in Entbehrungen und dies alles um
Jesu willen, das ist es, was Sankt Josef uns lehrt.**

5

Ngonji als Untersuchungsreisender

Ngonji ist kein Unbekannter für unsere Leser. In der Februar- und Märznummer 1937 haben wir den Kleinen näher kennengelernt, der aus dem Zwergvolk der Pygmäer abstammt. Ein echter Batua im Kongogebiet. — Pater Wouters, welcher mit unseren Schwestern im Kongogebiet arbeitet, erzählt uns heute von seinem Schützling:

Unsere Schulkinder, zu denen auch Ngonji gehört, waren in Ferien, als das Schreiben meines Bischofs ankam, das mich auf meinen neuen Posten rief. Ich konnte von meinen Batua-kindern keinen Abschied nehmen, und ich verließ sehr betrübt und müde Boteke, den Missionsposten, den ich hier gegründet hatte. Als die Kinder zurückkamen und mich nicht mehr sahen, gab es für sie eine unangenehme Überraschung. Einige gingen sofort wieder nach Hause. Auch mein Ngonji. — Der Mensch denkt, Gott lenkt! Dieser neu zu errichtende Posten, wohin ich gerufen war, mußte aufgegeben werden, bevor die Gründung vollendet war, und so kam ich wieder nach Boteke zurück, um mich noch mehr als vorher mit der Bekehrung der Buschmänner zu bemühen. Jetzt wurde ich reisender und umherziehender Missionar beim Batuaastamm.

Dem Leser, der dieses arme Volk nicht kennt, will ich in kurzen Zügen diesen eigenartigen Volksstamm schildern.

Die Batuas sind die ersten und ursprünglichsten Bewohner der Äquatorwälder. Es sind die sogenannten Pygmäer oder Zwerge, die immer im Urwald ihren Wohnsitz haben und ausschließlich von der Jagd und den Früchten, die sie da finden, leben. Als die Völkerwanderungen im Herzen Afrikas stattfanden, wurden die Batuas von den neuangekommenen Völkern anfangs liebevoll behandelt, aber diese Freundschaft dauerte nicht lange, oder besser gesagt, so lange als dem Eigennutz der Oberherrschenden gedient war. Die fremden Eindringlinge waren zahlreicher und besser bewaffnet, als die Batuas. Sie beeilten sich, dieselben zu Sklaven zu machen und sie wie ein Stück Vieh zu behandeln.

Seit der Ankunft der Weißen genießen die Batuas wieder eine gewisse Freiheit. Sie werden nicht mehr geschlachtet und aufgeessen. Sie können sich vermehren und sich wieder dem Jagd- und Buschleben hingeben.

Der Missionsposten Boteke wurde für sie errichtet, wir wußten jedoch nicht, wie zahlreich die Batuas waren und wo sie sich versteckt aufhielten. Als reisender Missionar der Batuas sollte es meine Aufgabe sein, sie in ihren versteckten Büschen aufzusuchen, ihre Kranken zu taufen, und ihnen den wahren Glauben zu verkünden.

Eines guten Morgens packte ich meine Kisten und kehrte wieder nach meinem lieben Boteke zurück, um von dort aus meine Reisepläne für das Innerz des Landes zu regeln. Das Allernotwendigste war vor allem die Begleitung, vertraute Batuamänner zu suchen, die mich auf diesen Streifzügen begleiten sollten. Ich darf ja keine Fremden nehmen; denn dadurch würden ja die Einwohner abgeschreckt, und ich würde mein Ziel verfehlen. Die Batuas sind, wie ich schon früher erzählte, bang wie die Hasen. Sie können kein weißes Gesicht aus der Ferne sehen, oder sie ergreifen die Flucht und verschwinden in den Büschen. Ich mußte also meine Begleitung aus ihrem eigenen Stamme suchen. — Mein erster Gedanke war natürlich Ngonji, und darum schickte ich einen Jungen zu ihm, damit er ihm meine Pläne mitteile.

Einige Tage später erschien Ngonji auf der Bildfläche. Meine Pläne gefielen ihm außerordentlich gut. Er war stolz darauf, daß er von einem Weißen, und dazu noch von seinem „Fafa“ der Boy oder Knecht sein durfte. „Hat man je gehört, daß ein Batua ein Boy sein kann? Ist er denn kein Tier?“ So sprachen die Nkundo, ihre Besieger. In den Augen dieses stolzen Stammes erniedrigte ich mich sehr. Sie riefen mir nach: „Vater der Batuas, Vater der Tiere!“

Ngonji wurde also mein Boy; Skanga Pius mein Koch; Benga mein Bote; Mputu mein Meßdiener, Wasserträger, Holzhacker usw. Wir schifften uns für unsere erste und undankbarste Reise ein. — Einen Tag fahren, dann aussteigen und in den Urwald hinein, auf die Suche nach Batuas! Die erste Begegnung war alles, nur nicht ermutigend. Überall nahm das Zwergvolk die Flucht, beobachtete uns hinter den Bäumen und Büschen. Sie sahen kein Gewehr, hörten kein Knallen und doch trauten sie uns nicht. Die Weißen sind ja so ein komisches Volk, sie können nur kommen, um uns zu töten.“ So dachten sie. Später erzählten sie mir, daß sie vor allem große Angst hatten, daß wir ihre Kinder stehlen und sie in ein fernes Land entführen würden. — Nachdem ich Stunden und Stunden gewartet und mit ihnen verhandelt hatte, durfte ich mich in ihrer Mitte zur Nachtherberge niederlassen. Wir krochen alle zusammen unter ihre Blätterdächer. Die Alten kamen herbei und fragten uns nach unserer Reise. Sie mißtrauten selbst meinen Begleitern, ihren eigenen Stammesgenossen. Am nächsten Morgen versorgte ich ihre Kranken und wusch deren Wunden. Arme Menschen, die an lebendigem Leibe verwesen. Nach und nach, aber nur sehr langsam, schwand ihr Mißtrauen. Ihr Herz ging auf, sie klagten über ihr trauriges Los, über ihre vielen Krankheiten, Wunden, Verfolgungen und Ausnutzungen, wovon sie die Schlachtopfer seien. Als ich einmal ihr Vertrauen gewonnen hatte, bat ich ihre Träger, mein Gepäck wegzubringen, mir

den Weg zu zeigen und mich nach einem anderen Dorf zu begleiten. Ich hätte kein besseres Reklamemittel erfinden können; denn die Männer beeilten sich, meinen Ruhm zu verbreiten, und bald ging es von Mund zu Mund, von Dorf zu Dorf: „Wir haben allein einen Fasa, der allein für die Batuas ist.“ „Unser Fasa“, so riefen die Kinder überall. Es war endlich ein Erfolg, nach unsäglichen Leiden. Monate und Monate sind wir so gereist, haben in den Urwäldern herumgesucht. Mein treuer Ngonji, und Pius, mein Koch! Zusammen haben wir Hunger und Durst gelitten, lange und tiefe Sümpfe durchwatet und reizende Flüsse durchschwommen. Wir haben Freud und Leid zusammen geteilt. Wieviel Batuaselchen warten auf uns, um getauft zu werden und dann zu sterben. Wie oft waren wir nicht Zeugen von Gottes Barmherzigkeit! Aber Seelen zu retten kostet doch oft unermesslich viele Leiden.

Nie hörte ich Ngonji und Pius klagen, und doch litten sie oft Hunger. Sie konnten noch so ermüdet sein, so daß sie sich nur so fortschleppen mußten, sie blieben doch immer heiter. — Ihre zwei anderen Kameraden mußte ich schnell wieder nach Hause schicken; denn je mehr Personal, desto mehr Unkosten, und diese mußte ich ja aufs äußerste beschränken. Ngonji arbeitete um so mehr. Eines Abends sagte er mir: „Wir arbeiten zu hart, so können wir es nicht aushalten!“ Aber am folgenden Tag taten wir nicht weniger.

Es ist begreiflich, daß dieses Zusammensein das Familienband immer fester schmiedete. Hätte es auch anders sein können? Bei Pius paart sich der beste Wille mit der größten Unkunde in seinem Fach. Aber er lernte jeden Tag! Er kann schon Wasser kochen, Tee von Kaffee unterscheiden, Brot backen und ähnliches. Er ist ein Spezialist im Zubereiten der einheimischen Hühner, deren Altertum der liebe Gott allein kennt, und wovon ich Zahnschmerzen bekomme. Manchmal trachtete ich darnach, ihm einen Unterricht in der Koch- und Backkunst zu geben; aber das fiel so schlecht aus, daß ich zuletzt meine ganze Autorität verlor, und Ngonji mit Recht sagen konnte: „Siehst Du nun, Da willst es besser können als Pius. Laß ihn nur schalten, er ist ein sehr guter Koch!“ — Ja, was muß denn jemand können, um den Titel „Koch“ führen zu dürfen? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß der Koch vom Fasa nicht viel zu kennen braucht, um doch ein „Koch“ zu sein!

Schluß folgt.



Habe allezeit, besonders wenn du allein bist,
eine große Ehrfurcht vor Gottes Gegenwart. Gott ehrt deine
Gegenwart; sollst du seine nicht hochachten?

Sankt Josef sorgt

Sin französischer Missionar erzählt folgendes: „Ich ritt mühsam längs des Sandufers des Senegal in Afrika auf unbekanntem Pfaden dahin. Die Schlangen flüchteten sich in das Gras, die Krokodile stürzten in den Sumpf, die Sonne brannte heiß. Und doch zog es mich voran, mit geheimnisvoller Macht. Ich gelangte zu einer Hütte und wollte eintreten, als eine Stimme mir ängstlich entgegenrief: „Wer da?“ — „Ein Vater Missionar“, erwiderte ich, „habet keine Angst, der Friede sei in deinem Hause!“ — „Ein Priester“, sagte der Fremde in richtigem Französisch, „seien Sie willkommen. Kommen Sie gleich.“

„Wer sind Sie denn?“ fragte ich, „und wie kommen Sie hierher?“ „Unnötige Fragen, mein Vater“, entgegnete er, „ich habe meinen dritten Fieberanfall, und das wird der letzte sein, wie Sie wissen; später werden wir plaudern, wenn ich's überlebe.“ In dem Augenblick ertönte das Geheul der Schakale, welche, durch den Totengeruch herbeigelockt, ankündeten, daß der Kranke nicht mehr lange leben würde. —

„Ich bin bereit, Vater“, sprach der Kranke, „wir wollen beginnen.“ Nun begriff ich den geheimnisvollen Zug, der mich hierher gebracht hatte. Um Gottes Führungen noch besser kennenzulernen, fragte ich den Sterbenden: „Sie müssen doch eifrig gebetet haben, daß Gott ihnen einen Priester zuführen möge; denn offenbar hat ihr Schutzengel mich hierhergezogen.“ — „Wollen Sie wissen, wie das gegangen ist?“ —

„Gewiß!“ — „Nun, ich war sicher, daß ein Priester kommen würde.“ —

„Wieso? In diesem wilden, öden Lande Afrikas?“ — „Tut nichts! Ich trage den Gürtel des heiligen Josef und gehöre zur Bruderschaft vom guten Tode. Nun war mein Gewissen in schlechtem Zustande; da mußte mir der heilige Josef einen Priester senden. Ich habe es ihm dringend anempfohlen und nicht vergeblich, wie Sie sehen.“ — „Nun wird mir alles klar“, antwortete ich. „Vertrauen Sie immer dem heiligen Josef. Der Tod naht heran, aber der Tod in Jesus, Maria und Josef, der euch führt zu Jesus, Maria und Josef.“ —

Das Fieber raste fort. Nach zwei Stunden starb der Mann.

Denke an die



Spendenkarte

Herzliches „Vergelt's Gott!“

allen unsern Abonnenten, Beförderern und Wohltätern, auch all jenen, denen wir noch nicht gedankt haben für die so treu eingesandten Beiträge für die Caritasblüten. Vielleicht dürfen wir auch mal unsere noch mit dem Zahlen rückständigen Abonnenten höflich bitten, auch mal an uns zu denken. Doch wir hoffen, daß sie diese Bitte recht verstehen, wenn wir ihnen sagen, daß wir monatlich eine hohe Druckkosten-Rechnung zu begleichen haben. Der heilige Josef bringt ihnen das kleine Missionsopfer mit tausendfachem Segen aus Jesuleins Händen wieder zurück.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut gewinnen können vom 15. März bis 15. April: 1. Am Feste des heiligen Josef, 19. März; 2. am Feste Mariä Verkündigung, 25. März; 3. am Feste des Wunders des heiligen Blutes zu St. Maria in Wado zu Ferrara, 28. März; an allen Freitagen im März; am Gründonnerstag und Karfreitag; am heiligen Ostertage.

Wird wegen der Karwoche Mariä Verkündigung verlegt, so bleibt der Ablass an den 25. März geknüpft.

Goldkorn

„Das ist das Höchste, was wir einem Bruder, einer Schwester schenken können:

Das Gebet für seine Seele, getränkt
und befruchtet in Jesu Blut.“

Das Totenglöcklein

läutet drei unserer treuen Abonnenten ins Grab und in gute Herzen unserer Caritas-Abonnenten und Beförderer, und bitten um ein Gebetsalmosen: Frau Wwe. Schady aus Klein-Strehlitz in Schlesien, Mutter unserer lieben Schwester Klementia; hochwürdiger Herr Pfarrer Malberg von Lambertsberg (Rhld.); Herr Bode aus Scheidegg i. Schwaben. Mögen die Seelen dieser und aller unserer teuren Abgestorbenen bald Gott, das ewige Licht, schauen. R. i. p.

Gebetserhörung

Der lieben Gottesmutter, die heilige Maria Magdalena tausendfachen Dank für Erhörung und Hilfe bei Unglücksfall. U. L. Br.

Unserer lieben Frau von Fatima, dem heiligen Josef und heiligen Antonius innigen Dank für Erhörung in einem großen Anliegen. M. B.

Wir sollen es alle wissen:



Die Einheit unseres Volkes ist das höchste Gut, das es für uns geben kann! Sie ist durch nichts ersetzbar. Dafür ein Opfer zu bringen, ist kein Opfer, sondern ein Tribut an die Verbannt!

(Der Führer über das Winterhilfswerk)
